

Tod und Fluch  
in der  
Silberstadt

Ein Bergstadtkrimi

von

Anita Wächtler

Donnerstag, 18. Januar

Hanneliese sah aus einem der Fenster ihres Wohnzimmers hinunter auf die Burgstraße. In der obersten Etage des alten Mehrfamilienhauses, knapp unter dem Dach, wohnte sie seit ihrer Geburt. Damals – in den Fünfzigern – lautete die Adresse noch Karl-Marx-Straße. In den vielen Jahren, in denen sie hier zu Hause war, hatte sie so einen Sturm noch nicht erlebt. Der Orkan mit dem hübschen Namen „Friederike“ tobte mit aller Macht über das Pflaster der Freiburger Altstadt. Papierfetzen, Blätter und anderer Müll wurden vom tobenden Wind die breite Einkaufsstraße entlang gefegt.

„Kein Mensch auf der Straße“, murmelte sie vor sich hin. Die Bewohner der Bergstadt waren zum Glück im Fernsehen und per Radio vorgewarnt worden, sich nicht unnötig im Freien aufzuhalten. Ein gewaltiges Unwetter zog mit aller Kraft über Sachsen hinweg. Meteorologen und andere Experten rechneten mit schweren Schäden. Hannelieses Wohnhaus war mehrere hundert Jahre alt. Bis jetzt hatte es jedem Sturm getrotzt. Sie hoffte inständig, dass das auch so blieb.

Unbewusst zog sie ihre neue Jacke fester um die Schulter. Sie fröstelte. Obwohl sie den eisigen Winterwind nicht spüren konnte, fühlte sie den Wetterumschwung in ihren alten Knochen. Anfang des Monats hatte sie ihren siebzigsten Geburtstag gefeiert. Alt fühlte sie sich jedoch ganz und gar nicht. Ihrem gepflegten weißen Haar ließ sie von Zeit zu Zeit einen modernen Kurzhaarschnitt angedeihen. Ein Feuermal auf der Wange zierte ihr schmales Gesicht in eigenwilliger Weise. Sie fühlte sich ringsum recht fit – zumindest an jedem anderen Tag außer heute.

Langsam ging sie zu ihrem Sessel, der so alt war wie sie selbst, zurück. Ächzend ließ sie sich in das bequeme Polster fallen und schaltete ihr Radio ein. Das Wohnzimmer war nicht sonderlich groß und

die Möbel größtenteils noch aus DDR-Zeiten. Trotzdem fühlte sie sich hier wohl. In diesen vier Wänden hatte sie praktisch ihr ganzes Leben verbracht. Vielleicht würde es Gott sogar erlauben, dass sie bis zum Ende hierbleiben könnte.

Neugierig war sie auf die Meldungen aus dem Radio zu den Sturmschäden gespannt. Da „Friederike“ mit unbändiger Macht über das Land fegte, ging sicherlich allerlei zu Bruch. Aufmerksam lauschte sie einer sonoren Männerstimme, die berichtete, dass am Rathaus in Freiberg große Schäden an einem Ziergiebel aufgetreten waren. Offenbar hatte eine Böe den mittelalterlichen Prachtbau mit aller Wucht erwischt. Sie hoffte, dass nicht allzu viel kaputtgegangen war. Als Freiburgerin fühlte sie sich mit dem historischen Renaissance-Bau verbunden, der als eines der Wahrzeichen ihrer Heimatstadt galt und von den Touristen gern fotografiert wurde.

Hanneliese schaltete das Radio aus. Diese Neuigkeit musste sie sogleich ihrer Freundin erzählen. Emma war schon seit vielen Jahren an ihrer Seite. Gemeinsam hatten sie so manches Abenteuer erlebt. Der Diebstahl der Innungslade und der Mord im letzten Jahr stellten nur einen kleinen Teil davon dar. Seitdem waren sie sich sogar noch nähergekommen – wenn das überhaupt möglich war.

Emma war in den Augen von Hanneliese schlichtweg „ein verrücktes Huhn“. Friedhofsblond, so bezeichnete Emma ihre Haarfarbe. Dabei hat sie genauso weißes Haar wie Hanneliese. Von ihren DDR-Klamotten konnte sie sich nur schwer trennen. Was hatte sie schon alles versucht, Emma etwas Hübsches aufzuschwatzen. Nein, ihre Sachen aus DDR-Zeiten ließen sich offenbar noch sehr gut tragen.

„Wer weiß, woher deine Kleidung kommt“, hatte sie erst kürzlich zu Hanneliese gesagt. Offensichtlich hatte Emma gehört oder gelesen, dass Kinder in einem fernen Land für wenig Geld Sachen nähen

mussten, um ihre Familien finanziell zu unterstützen. „Nein, Hanneliese. Sowas kann ich nicht gutheißen. Was du machst, ist deine Angelegenheit. Ich auf jeden Fall nicht.“ Damit war das Thema Klamotten, für Emma erledigt, und sie blieb bei ihrer Kleidung aus dem VEB Kombinat Oberbekleidung Löbnitz.

Hanneliese griff zu ihrem Handy. Schon nach einem Rufton war die Verbindung hergestellt. Als ob ihre Freundin bereits auf den Anruf gewartet hätte. „Hallo Emma, hast du die neusten Nachrichten gehört?“

„Ich bin gerade dabei. Ich sitze am Fernseher und verfolge die Berichte über den Orkan. Die bringen soeben einen kurzen Report über den Kreis. Die Schäden am Rathausdach in Freiberg sehen übel aus. Auch viele Bäume an Straßen und in Grundstücken sind umgestürzt. Sieht alles schlimm aus. Das Jahr fängt ja gut an – mit derartigen Sturmschäden. Wer weiß, was da noch alles kommt. Kein gutes Omen jedenfalls.“

„Die Hauptsache ist aber, dass keine Menschen zu Schaden gekommen sind. Oder berichten sie davon?“ Hanneliese war sichtlich aufgeregt.

„Nein, da hast du Recht. Im Fernsehen haben sie noch nichts Konkretes über Unfälle von Menschen gebracht. Gott sei Dank.“

„Aber im Wald muss es übel aussehen, viele Bäume sind umgenickt oder sogar entwurzelt. Nicht nur einzelne Bäume, ganze Flächen sind angeblich zerstört, Emma. Gerade unser schöner Hospitalwald. Ich sehe mir heute Abend die Nachrichten noch einmal an, da werden sie neue Bilder von den Sturmschäden bringen.“

„Die Forstwirtschaft wird wohl den Wald sperren“, stellte Emma nüchtern fest. „Dann dürfen weder Fotografen noch andere Neugierige den Wald betreten. Das hatten wir doch schon mal vor ein paar Jahren. Wenn ich mich recht erinnere, ging es um lose Äste, die noch

auf den Bäumen liegen. Die können zu jeder Zeit herunterfallen und Menschen treffen. Ich glaube, mit unseren Wanderrunden im Wald ist es erst einmal vorbei.“

Hanneliese brummte unbestimmt in den Hörer. Die Bäume waren ihr unter diesen Umständen leidlich egal; sie würden wieder wachsen. Verstorbene Menschen hingegen blieben tot.

„Ich gehe heute nicht aus dem Haus“, stellte Emma für sich fest. „Du kannst mich nochmal anrufen, wenn es etwas Neues zu berichten gibt. Warte mal, es kommt gerade eine neue Information. Offenbar mindestens eine Milliarde Euro Schaden, höre ich soeben im Fernsehen. In ganz Deutschland, und das ist bestimmt erst einmal nur grob geschätzt.“

„Das denke ich auch. Woher sollen sie so schnell ein Ergebnis wissen. Mal sehen, wie das Wetter die nächsten Tage wird. Wir treffen uns dann morgen und können über die Sturmschäden bei uns in Freiberg sprechen. Mit dem gesperrten Wald und den losen Ästen hast du natürlich Recht. Das hatte ich auch gelesen. Wir sehen uns dann also morgen. Wie üblich?“

„Na logisch. Wie immer bei Hartmanns zum Kaffeekränzchen. Oder hast du es schon vergessen? Du hattest es mir versprochen.“ Emma kicherte ins Handy.

„Was gib es denn zu lachen?“ Hanneliese wusste nicht, was sie von ihrer Freundin halten sollte.

„Da bekomme ich wohl endlich meinen versprochenen Bauerhasen“, lästerte Emma.

„Sonst vergisst du jeden deiner Arzttermine. Wer muss dich denn immer daran erinnern? Sobald es aber um etwas Süßes geht, dann entfällt dir das nie“, konterte Hanneliese.

„Ich vergesse meine Arzttermine nie“, fauchte Emma, kurz bevor die Verbindung abbrach.

„Seit wann verstehst du keinen Spaß mehr?“ Als Antwort vernahm Hanneliese jedoch nur ein Klicken als ihr Handy in den Standby-Modus schaltete. Sie schüttelte ihren Kopf. Was war ihrer Freundin da für eine Laus über die Leber gelaufen? Bestimmt lag es am Wetter. Wie zum Hohn peitschte in diesem Moment erneut eine Orkanböe an die Scheiben ihres Wohnzimmers. Ängstlich zuckte Hanneliese bei dem Geräusch zusammen. Noch widmete sich „Friederike“ ihrer Bestimmung ...

Sie schalt sich eine Närrin. Was machte sie sich Gedanken über das Freiburger Rathaus, wenn es ihr eigenes Haus genauso erwischen konnte. Der von ihr bewohnte Altbau im Zentrum der mittelalterlichen Stadt war nicht minder anfällig für die unkontrollierbaren Kräfte der Natur. Sollte sie diese Nacht heil überstehen, würde sie sich morgen persönlich ein Bild von den Schäden am Rathausdach machen. Man musste als Freiburgerin ja wissen, was es Neues gab. Auch wenn es etwas Unangenehmes war. Falls andere Leute das Thema Rathaus oder den Orkan ansprachen, konnte sie dann wenigstens mitreden.

Freitag, 19. Januar

„So eine scheiß Kälte und dann dieser verdammte Sturm“, schimpfte Paul vor sich hin. Er trat von einem Bein auf das andere und schaute die Karl-Kegel-Straße entlang. Wo blieb nur sein Meister? Sollte er sich hier den Tod holen? Es war schlimm genug, dass sie zum Freitag noch so einen großen Auftrag abarbeiten mussten. Eigentlich sollte er das Lager aufräumen. Eine eher undankbare Aufgabe. Da wäre er jedoch den ganzen Tag lang ohne Aufsicht und im Warmen gewesen. Und er hätte sich sozusagen alle Zeit der Welt nehmen können. Arbeiten, ohne sich abzuhetzen.

„Komm, steig ein! Ich habe einen Anruf von ganz oben bekommen. Wir müssen uns beeilen. Mach hin!“, schnauzte ihn Dachdeckermeister Peter Müller an.

Sein Chef war endlich mit dem Transporter vorgefahren und Paul stieg ins stickige Innere des in die Jahre gekommenen Mercedes Sprinter. Etliche lose Blätter, einen alten Kaffeebecher sowie Fast-food-Verpackung musste er vom Sitz räumen, um Platz für sich zu finden.

„Was ist denn passiert, Meister? Bei so einem Wetter schickt man keinen Hund vor die Tür. Jetzt würde ich viel lieber am Strand von El Arenal in der Sonne liegen und Sangria schlürfen. Was ist denn so Dringendes, dass du mich sogar mit deinem Auto abholst, Meister? In einer Stunde wäre ich doch sowieso wie geplant in der Werkstatt erschienen. Gestern Abend ist es bei mir bissl spät geworden. Ich hätte noch gut eine Stunde schlafen können. Mein Freund hatte ein Buch über okkulte Masken und Flüche mitgebracht. Wir haben lange bei Bier und Met darüber diskutiert. Ich bin erst gegen Morgen ins Bett gekommen.“

„Es ist mir ziemlich egal, was du so in deiner Freizeit treibst. Wenn ich dich aber brauche, dann hast du parat zu stehen. Ist das klar? Es ist ein Notfall. Wir müssen heute eher anfangen. Dafür bekommst du aber auch etwas ganz Besonderes zu sehen. Nicht so ein kleines Flachdach vor irgendeinem Einfamilienhaus. Heute wird es ganz speziell.“

„Ich hätte aber lieber ausgeschlafen, als irgendetwas Außergewöhnliches zu sehen, Meister. Außerdem ist Freitag. Das ist schon fast Wochenende.“

„Jetzt beschwer dich nicht. Sei froh, dass wir überhaupt mal Arbeit im Winter haben. Du bist teuer genug.“

„Was ist denn eigentlich passiert? Du hast mir noch gar nicht gesagt, was unser Auftrag ist“, fragte Paul nun doch neugierig nach.

„Es geht um’s Rathaus.“

„Rathaus?“

„Ja verdammt, das Rathaus. Bist du heute vielleicht begriffsstutzig. Wie viel habt ihr gestern wieder getrunken? Ich rede von so einem alten Gebäude auf dem Obermarkt – ziemlich groß und prächtig – da sitzt der Bürgermeister drin. Sagt dir das etwas?“ Peter Müller fühlte sich von seinem etwas denkfaulen Lehrling provoziert.

„Chef, ich weiß, was ein Rathaus ist. Verstehen, tue ich es aber immer noch nicht, weswegen wir an einem Freitag so früh am Morgen da hinmüssen.“

„Der Sturm, Junge! Es gibt Schäden an dem Gebäude. Der Ziergiebel ist eingestürzt, haben sie mir mitgeteilt. Wir sollen den Bruch vom Dach entfernen und absichern, damit nichts auf die Straße stürzt. Das musst du doch begreifen, Paul.“

„Und warum müssen wir das machen? Du bist doch nicht der einzige Dachdecker in Freiburg.“

„Wieso nicht? Es bringt gutes Geld. Und wenn ich daran erinnern darf: unsere Auftragsbücher sind nicht gerade gut gefüllt. Es ist Winter. Deine Ausbildung ist auch nicht billig. Ich würde mich wirklich freuen, wenn du mal ein wenig mitdenkst.“ Der Dachdeckermeister seufzte.

„Ja aber ... ich meinte, wir sind doch gar nicht darauf spezialisiert. Auf eine Sicherungsaufgabe in so einer Höhe. Das hatten wir noch gar nicht in der Schule. Außerdem decken wir sonst immer nur die Dächer von kleineren Neubauten. Das ist doch hier etwas komplett anderes“, brachte Paul seine Bedenken vor.

„Alle anderen Dachdeckerfirmen sind irgendwo auf Achse. Der Sturmschaden am Rathausdach ist ja nicht der einzige im Landkreis. In der näheren Umgebung sind viele Ziegel von Dächern gefallen. Wir sind im Prinzip die einzige Firma, die noch nicht im Einsatz ist.“

„Hoffentlich ist es nicht so viel Arbeit – bei der Kälte und dem Sturm, Meister.“ Paul war von der Aussicht auf einen langen und harten Arbeitstag nur wenig begeistert.

„Das werden wir sehen, wenn wir vor Ort sind. Ich brauch das Geld vom Rathaus-Auftrag. Du willst doch auch dein Lehrlingsgehalt pünktlich haben. Oder nicht? In letzter Zeit hatten wir nur kleine Jobs. Ich will, wenn du die Lehre beendet hast, in Rente gehen. Es sind auch noch etliche von unseren Rechnungen offen. Wenn ein Dach kaputt ist, sollen wir schnell kommen. Wenn es aber ums Bezahlen geht, lassen sich manche Leute viel Zeit. Da kann das Guthaben der Firma schmelzen wie Schnee in der Sonne.“

Paul sah seinen Meister für einen Moment von der Seite an. Dieser war eins-siebzig groß und ziemlich kräftig. Ein weißer schon reichlich lichter Haarkranz zierte seinen Kopf. Die rötlich-braune Gesichtshaut glich gegerbtem Leder. Die vielen von Wind, Wetter und Sonne begleiteten Arbeitsjahre hatten im Teint ihre Spuren hinter-

lassen. Wie jemand der in Rente gehen will, sah Meister Müller dennoch nicht aus. Im Gegenteil, Paul hatte ihn eher auf Mitte Fünfzig geschätzt.

„Das kannst du nicht machen. So viele Dachdeckermeister gibt es nicht mehr. Und außerdem: So fit wie du drauf bist, steckst du jeden jungen Dachdecker locker in die Tasche.“

„Du hast gut reden, Paul. Meine Knochen sind kaputt und mir fällt das Klettern auf Dächern immer schwerer.“

„Das merkt man dir aber nicht an. Das kannst du gut verdrängen.“ Paul meinte das vollkommen ernst. In dieser Hinsicht war sein Chef ein echtes Vorbild für den Lehrling.

„Egal jetzt. Was nützt es, wenn ich nur über meine Wehwehchen klage. Die Arbeit muss trotzdem erledigt werden. Sogar wenn es so kalt und stürmisch ist wie heute.“ Der Dachdeckermeister hielt kurz darauf das Auto am Straßenrand an, um sich seine wärmende Zunftjacke anzuziehen.

„Ich sag es doch, Meister. Es ist arschkalt und wir müssen aufs Dach in zugige Höhen. Du hast wenigstens eine warme Jacke an. Ich habe mich schon die ganze Zeit über gefragt, was deine Zunftkleidung zu bedeuten hat.“

„Keine Sorge, die bekommst du auch noch, Paul – aber erst, wenn du ausgelernt hast und Geselle bist.“

„Was gehört da alles dazu? Ich meine, neben dem schwarzen Schlapphut mit der breiten Krempe?“ Paul nutzte die Situation aus, dass sein Meister in Redelaune war.

„Nun, meine Hose mit Schlag. Das muss bei mir so sein, Paul. Nicht jeder trägt eine Schlaghose. Manche tragen auch eine normale schwarze Hose. Ein weißes Hemd ohne Kragen, Schuhe und Jacke sowie eine Weste – immer in Schwarz gehalten – müssen ebenso sein.“

„Praktisch Meister, da brauchen wir sie nicht jeden Tag zu waschen. Außerdem trage ich ja selbst immer schwarze Klamotten. In der Berufsschule hat mir einer mal erzählt, die Knöpfe auf der Jacke hätten eine Bedeutung. Kannst du mir sagen, was er damit meinte.“

„Na klar kann ich es. Dass werden euch die Lehrer in der Berufsschule aber auch noch beibringen. Meine Zunftjacke hat sechs Knöpfe, die stehen für je einen Arbeitstag.“

„Und die an den Ärmeln, haben die auch eine Bedeutung?“

„Die drei Knöpfe an den Ärmeln stehen für die drei Lehrjahre. Weißt du eigentlich, was ein Schlitzohr ist, Paul?“

„Jetzt kommst du aber vom Thema ab, Meister. Wir sind bei deinen Zunftklamotten.“

„Das gehört zur Zunftkleidung dazu. Es geht um einen sechsziangkigen Ohrring aus reinem Gold. Das war das wertvollste, was der Geselle besitzen durfte. In der Mitte war das Zunftzeichen abgebildet. Wenn er auf Wanderschaft ging und ihm passiert etwas, wurde mit dem Ohrring die Beerdigung bezahlt. Falls er die Walz jedoch abbrach oder er etwas Übles anstellte, wurde ihm der Ohrring mit Gewalt rausgerissen – daher das Schlitzohr.“

Paul sah seinen Meister von der Seite fragend an. „Warst du auch auf Wanderschaft?“

„Na klar. Früher war es üblich. Da wurdest du schief von der Seite angesehen, wenn du nicht auf der Walz warst. Heute gehen aber nicht mehr viele auf Wanderschaft. So lange weg von zu Hause. Für die meisten ist das heutzutage keine Option mehr. So schlecht war das damals aber gar nicht. Man hat viele Tricks von anderen Dachdeckermeistern oder Handwerkern gelernt. Wir waren eine echte Gemeinschaft. Wenn eine Arbeit erledigt war, musstest du eben weiter und nach neuer Arbeit suchen. Essen und Unterkunft hatte ich bei den Leuten, für die ich gearbeitet habe, frei. Mein erster Meister sagte

immer: ‚Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert‘, wenn du verstehst, was ich meine.“

Paul grinste: „Du kennst noch Pfennige und Taler?“

„Das ist doch nur ein Sprichwort.“

„Schalt mal das Radio an, Meister. Der Sturm hat bestimmt viel Schaden angerichtet“, wechselte der Lehrling nun das Thema.

„Dafür haben wir jetzt keine Zeit. Ich habe schon heute Morgen die Nachrichten gehört, da hast du noch geschlafen. Da kommt viel Arbeit auf uns zu und jede Menge Überstunden. Des einen Freud, ist des anderen Leid. Kennst du vielleicht diese Weisheit?“

„Du immer mit deinen Sprichwörtern, aber manchmal treffen sie ja zu. Da ist ein freier Parkplatz. Hier kannst du parken.“ Paul zeigte auf eine Lücke am rechten Rand des Obermarktes.“

„Wir sind im Auftrag des Bürgermeisters hier. Da stell ich mich doch nicht irgendwo am Rand hin. Wenn die mir einen Strafzettel verpassen, geh‘ ich direkt zum Chef. So weit kommt es vielleicht noch“, stellte Peter Müller für sich fest.

„Oh, da kommt gerade eine neue Meldung im Radio. Können wir noch einmal schnell ...?“

„Ich habe dir doch schon gesagt, dass der Auftrag eilt, Paul.“

„Ich komme ja gleich, Meister. Nur einen Moment noch.“ Bei diesen Worten drehte der Lehrling das Autoradio lauter.

Kurz darauf sah Paul seinen Meister entsetzt an: Ein Mann war bei Dacharbeiten acht Meter in die Tiefe gestürzt. Die Stromversorgung in weiten Teilen des Landkreises war unterbrochen, weil Masten, Leitungen und andere Anlagen beschädigt worden waren. Viele umgestürzte Bäume mussten von den Straßen geräumt werden.

„Komm Paul, die Arbeit wartet! Schau nur mal auf das Rathausdach.“ Peter Müller zeigte auf einen großen Stein, der nahe der Dachkante lag. „Das sieht ja gefährlich aus von hier unten. Wir müssen

schnell den Ziergiebel absichern, damit nicht noch mehr Steine herunterstürzen. Zum Glück hat der Hausmeister schon alles abgesperrt. Es wäre eine Tragödie, wenn ein Fußgänger von so einem Brocken erschlagen wird.“

Lustlos schaltet Paul das Radio aus und knallte die Autotür zu. Er jammerte: „Das sieht nicht gut aus, Meister. Eher wie mächtig viel Arbeit. Wir sind doch nur zu zweit.“